Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 45

Artikel: "Schweizerland"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537549

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Schweizerland".

Unter diesem Titel erscheint seit bald zwei Jahren eine Zeitschrift mit dem verheißungsvollen Untertitel „Monatshefte für Schweizer-Art und -Arbeit". Da dieselbe auch in den Kreisen der katholischen Lehrerschaft eine starke Propaganda entfaltet, haben wir wohl ein Recht, sie uns auf ihren Inhalt hin etwas näher anzuschauen. Vorab möchte ich mir noch eine Bemerkung zum besagten Untertitel erlauben. Ich muß nämlich gestehen, daß mir in verschiedenen Heften doch eine Reihe Aufsätze aufgefallen sind, die jedenfalls ebensogut Importware sein könnten; für eine gewisse Richtung dürfte der Leser auf dem inneren Titelblatt vielleicht Anhaltspunkte finden. — Doch für heute wollen wir nur einmal zuschauen, was das Blatt, das, wie es von sich selbst (in einem Prospekte) sagt, „dem Einzelnen, dem seelische Vertiefung als das Höchste gilt" dient, dem katholischen Leser bietet. Wir schlagen zu diesem Zwecke nur das 6. Heft des laufenden Jahrganges auf, das unter dem Einheitsgedanken: „Christentum — Religion" steht. Damit der Leser nicht etwa glaubt, wir wollten etwas in den Text „hineinlesen", so werden wir möglichst, wenigstens die Hauptstellen, wörtlich zitieren. Nehmen wir also gleich den ersten Aufsatz: „Vom Unmittelbaren" aus der Feder Hermann Kutters. Das Unmittelbare ist, wie uns die Einleitung belehrt, das Leben, „das ist, was es ist", „das nur gefühlt, genossen, geliebt werden kann"; „die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, Liebe auf jeder Stufe des Geschaffenen". Im ersten Absatz: „Wesen der Religion" wird uns zwar eine Definition derselben nicht gegeben, aber der Leser wird eine solche ahnen aus folgenden Kraftsätzen, die uns der Verfasser absolut dogmatisch serviert: „Die Religion knechtet und drückt nieder, aber sie erhebt nicht und entwickelt nicht" . . . „Der Mensch lebt nicht in der Religion . . . tief in der Seele bewahrt er sein Leben für sich. Die Religion berührt es nicht, sie nimmt es nur in Beschlag mit ihrem rücksichtslosen Befehl, aber sie bleibt ihm fremd". „Es bleibt sein köstliches (!) wie sehr aber auch verborgenes Recht (?), den Mächten der Religion verständnislos gegenüberzustehen." Ferner: „Die Religion steht nur über, nicht aber in unserm Geistesleben, und eben deshalb ist sie die größte, aber auch die falscheste Macht". „Was der Mensch in ihr (in der Religion) sucht, das gerade sollte er gar nicht suchen, denn es entfremdet ihn von sich selbst."

Was uns der Verfasser in dem Kapitel „Jesus" zu sagen weiß, ist die alte Sache vom Glauben allein und dem „innern Erlebnis des Vaters". Selbstredend nicht eine „durch allerhand sittliche Kunststücke hergestellte" Gemeinschaft mit dem Vater — denn „Gerechte und Ungerechte, Pharisäer und Sünder . . . werden in dieses unendliche Leben aufgenommen, ohne daß sie sich zu ändern, zurecht zu machen, darauf zu rüsten brauchen, von selbst im Erlebnis des Vaters wird das Krumme gerade . . . das Verkehrte wahrhaftig"! — Natürlich steht Jesus auch „jenseits von gut und böse"; denn „alle Prinzipien, Auffassungen, Meinungen, alle Theologie und fromme Lehre ist in seinem Bewußtsein weder falsch noch richtig, weder gut noch böse — sondern einfach nebensächlich"! Ja „alles ist recht, aber alles, das Gute nicht minder wie das Böse — steht außer Zusammenhang mit seinem Vater". Es wäre wirklich des Guten zu viel, solche

„Herzensergüsse" widerlegen zu wollen, wir können damit füglich abwarten, bis der Verfasser seine Sätze beweisen wird. — Aus dem Abschnitt „Evangelium — Christentum" sei nur erwähnt, daß auch im Urchristentum das „göttliche Erlebnis" bald verschwunden sei. Die urchristliche Position sei gewesen, daß die Heilsgemeinde in ihrem Geistesbesitz das ewige Leben auswirke und nicht erst erstrebe; nach jetziger Anschauung erstrebe man es mit göttlicher Hilfe und erlange es erst im Jenseits. — Dafür geht dann aber das Kapitel „Die Kirche" umso gründlicher" vor. Daß die christliche (lies katholische!) Kirche nur ein Mißverständnis des Evangeliums sei, wird der Leser ja sonst schon gehört haben, aber vielleicht ist ihm die tiefe Wissenschaft folgender Sätze neu: „Zum Götzen verwandelt ist die Gestalt des Gekreuzigten. Was er gewesen, was er geleistet, ist jetzt furchtbares Priestergeheimnis. Zitternd tritt der Mensch zum Altar, auf dem der Leib des Herrn, durch Priestersegen geschaffen, ruht. Mit abergläubischer (!) Ehrfurcht, bewußtloser (!) Devotion wirft er sich auf die Kniee um das Geheimnis der Wandlung zu bewegen" (?). Ja, im Mittelalter war „diese Kirche mit ihrer geschlossenen Priesterschaft . . . ihrem Beichtstuhl" angebracht, aber da sie sich nicht entwickeln kann, so kann sie nur „andern Potenzen" die Stätte bereiten, um selbst zu verwelken — denn — „der lebendige Gott bekennt sich zum Fortschritt der Geschichte"!

Wo dieser zu finden, soll uns das Kapitel „Reformation" zeigen. Dieser sollen wir die Erkenntnis verdanken, daß das Christentum seinem Wesen nach nicht Religion, sondern unmittelbarer Besitz Gottes selbst sei. „Sobald das Evangelium verstanden wird, hört die Religion auf", sagt der Verfasser, und in diesem Sinne ist die Reformation „eine antireligiöse Erscheinung, denn mit den Mächten, die ein Luther, ein Zwingli ans Licht gezogen, läßt sich schlechterdings nicht Andacht treiben". Daß die evangelische Kirche auch wieder „in Religion und Formeldienst" zurücksank, scheint das Mißfallen des Verfassers besonders deshalb zu erregen, weil so auch sie wieder „die jenseitige Seligkeit" sucht. Darum feiert er in dem Abschnitt „Die Neuzeit" das entgegengesetzte Ideal: „Emanzipation", sagen wir es klar und ohne Floskeln: schrankenlose Freiheit in Denken und Wollen, kurz: Sich ausleben! — Für fromme Ohren heißt das: „An Gott gebunden sein", „seine eigene Persönlichkeit zum Mittelpunkt der Dinge erheben" . . ., es heißt „den Mut haben, das eigene menschliche Sein endlich einmal mit Lust und Kraft zu ergreifen". — — „Der Mensch ist Herr aller Dinge — der Geist des Menschen ist das Geschehen, er allein, — — es gibt keine Rechtsideen und keine moralischen". „In der Emanzipation des Menschen von aller Autorität liegt der Fortschritt, der Fortschritt nach dem lebendigen Gott!" —

Hat man diese blasphemische Umwertung der uns höchsten Werte mit Widersträuben und Entrüstung gelesen, so ist man vielleicht froher Hoffnung im folgenden Aufsatze eine gediegene Schweizerarbeit anzutreffen. Schauen wir also einmal zu, was uns Paul Kägi in seinem Aufsatze: „Kirche oder sonst was?" bringt. Der Verfasser tritt für absolute Freiheit der kirchlichen Anschauung ein, d. h. die Kirche soll die Gemeinschaft aller sein, die Brudersinn gegen den Nächsten und Kindersinn gegen „Gott" verkündet, selbst wenn man unter „Gott" auch nur „die waltenden Kräfte der Natur versteht"! Dieser „Kult-, zeremonien- und priesterlosen Gemein-

schaft" können alle beitreten, Gottesgläubige und Atheisten, Monisten, Pantheisten (der Verfasser hat sich, nebenbei bemerkt, noch des alten Trugschlusses bedient: „Persönlichkeit ist Beschränkung, Gott ist Unendlichkeit!"), das sei der Anfang des „Ein Hirt und eine Herde". Den „Hirten" hat er leider aufzuzeigen vergessen. Der Verfasser sagt, das sei die Stimmung der „Gegenwärtigen, die auch fromm sein möchten", die frei sein wollen und „sich nicht knechtisch winden und um Sünden winseln". „Von unsern Sünden lösen wir uns selbst" (!) heißt sein stolzes Schlußwort. —

Im 4. Aufsatze schildert der seiner Kirche untreu gewordene Felix Moeschlin „den Katholizismus als Weg", d. h. er legt dar, wie er sich nun seine eigene Symbolik gestaltet hat: Weihrauch, Musik, Kirchenfenster — der Weg zur duftenden, tönenden, bunten Herrlichkeit der Welt. Wir können den Verfasser nur bedauern, in schwerem Irrtum befindet er sich aber, wenn er meint, der Katholizismus sei für „ihn nicht der Weg zum Himmlischen, sondern zum Irdischen gewesen", das gewisse Herabblicken auf die, „die hinten in der Kirche stehen", dürfte da eher Wegleitung sein! —

Endlich plädiert Jakob Schaffer für „Eine Schweizerische Kirche" nach dem bekannten Muster: Ein Vaterland, eine Kirche, ein Gott. Der Hauptton liegt, wie es scheint, darauf, daß die Unabhängigkeit der Seele „nicht erreicht sei, wenn über viele eidgenössische Seelen eine ausländische Macht gebietet"! — Die gewünschte Kirche sieht so aus: Die eidgenössische Nationalkirche untersteht einem Bischofe, der einer Synode präsidiert, in der alle Arten der Gottesverehrung einträchtlich nebeneinandersitzen und beraten, gleich den Landessprachen im Parlamente, „ist doch jede Konfession vor Gott nur eine Glaubenssprache (!) unter andern! Diese Kirche umfaßt alle religiösen Bekenntnisse . . . Es liegt im Belieben jedes eidgenössischen Priesters, ob er heiraten will oder nicht (!) . . . Ein kirchliches Dogma besteht nicht". —

Wie man sieht ist der Plan für alles schon entworfen, man wartet nur noch auf den — Bauunternehmer.

Nun aber lesen wir aufatmend und freudig hoffend, endlich etwas Erquickendes zu finden: „Marienlegenden" von Konrad Falke. Hätte man den Titel: „Fromme" Betrüger drüber gesetzt, so hätte man den Inhalt annähernd charakterisiert, daß man erdichtete Betrügereien und ähnliches von Klosterleuten, nur weil sie unter dem Deckmantel der Marienverehrung geschehen, „Marienlegenden" nennt, ist mir neu; oder heiligt hier der Zweck die Mittel? — Nachdem wir noch in einem letzten Aufsatze von Joh. Nohl über die Träume ꝛc. gelesen haben, Freud habe durch seine „Entdeckung" der Psychoanalise „den Mechnanismus der mythenbildenden Kräfte ein für allemal bloßgelegt, und damit allem autoritären Pfaffenunwesen für immer ein Ende gesetzt", wollen wir getrost das Heft schließen, ohne auf andere Dinge, wie „lebensbejahende reine Sinnlichkeit" u. a. einzutreten, in der Hoffnung, daß auch einmal ein zweiter „Freud" erstehe, der allem „autoritären Schreiber- und Zeitschriftenunwesen" ein Ende setze. Wo solches zu finden, dürften die obigen Auszüge klar beweisen.